**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 33 (1958)

**Artikel:** "Ein Stern ist aufgegangen..."

**Autor:** Meng, Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-322651

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# «Ein Stern ist aufgegangen . . .»

*von Heinrich Meng*

## *Zehn Jahre Wettinger Sternsingen*

Schon sind es zehn Jahre her, seit am 3. Januar 1948 erstmals der Lichterzug der Sternsinger die Straßen Wettingens durchschritt: voran der weißgewandete Sternträger mit dem fünffarbig leuchtenden Stern, dann die lange Doppelreihe der Öllämpchen tragenden Kinder, der Chor mit seinen wappengeschmückten Pergamentlaternen, danach Hirten und Könige mit ihren Begleitern im geheimnisvollen Licht der mächtigen Transparente, und schließlich in biblischer Schlichtheit das auserwählte Paar. Seither haben die Sternsinger, unbeirrt durch die Härten des Winters, Jahr um Jahr die Weihnachtsbotschaft verkündet, und ihr Erscheinen ist uns so vertraut geworden, daß ohne sie die Weihnachtsfreude nicht vollkommen wäre. Als einigendes Band schlingt sich der leuchtende Zug immer wieder um alte und neue Quartiere der Gemeinde, die – wie die jüngsten Wahlkämpfe wieder bewiesen haben – nur mit Mühe den Weg zu einem harmonischen Zusammenleben finden. Das ist mehr als ein Bild; tatsächlich haben zum Aufbau des neuen Sternsingens Kräfte aus allen Teilen der Gemeinde und allen Schichten der Bevölkerung beigetragen. Nicht zuletzt deshalb sei hier, mögen auch zehn Jahre noch nicht Anlaß zu einem vollgültigen Jubiläum geben, eine kurze Rückschau auf die bisher zurückgelegte Wegstrecke gestattet.

Zählt das neue Wettinger Sternsingen erst zehn Jahre, so können wir die Tradition der Dreikönigsspiele, aus der es hervorgegangen ist, um nahezu ein Jahrtausend zurückverfolgen. Ihr Keim liegt im Neuen Testament, im 2. Kapitel des Matthäusevangeliums, wo die Huldigung der «Magi ab Oriente» an der Krippe berichtet wird. Die Dreizahl, welche biblisch nicht bezeugt ist, wurde wohl aus der Dreiheit der Gaben gefolgert: Gold, Weihrauch und Myrrhen, – Opfergaben, die in dieser Verbindung etwa im persischen Mithraskult begegnen. Die Königswürde, schon bei Tertullian im 3. Jahrhundert erwähnt, mag sich für die Nachwelt aus alttestamentlichen Weissagungen und aus der Kostbarkeit der Schätze, die die Magier ausbreiten, ergeben haben. Im 6. Jahrhundert weiß man bereits die Namen der drei Könige zu nennen, und aus dem 12. Jahrhundert ist erstmals überliefert, einer unter ihnen sei ein Mohr gewesen. An die Stelle des rex Balthasar, qui niger trat bald für immer Kaspar, und seine schwarze Farbe bestimmte ihn zum Spaßmacher auf der

Bühne, zur «Kasperli»-Figur. Wahrlich, wie Dr. Oskar Eberle in seiner nachgelassenen Studie über die Dreikönigsspiele sagt, «ein langer Weg von Bethlehem – zum Puppenspiel.»[1]

Die Festfeier der Heiligen Drei Könige wurde im Abendland seit dem Beginn des 4. Jahrhunderts, im Orient schon früher, am 6. Januar (Epiphanie) begangen. Die Liturgie dieses Tages als eines der höchsten Feste des Kirchenjahres erhielt mancherorts durch anschauliche Darstellung des Festgeschehens im Rahmen der Tagesmesse eine besondere Feierlichkeit. Aus Deutschland ist uns das älteste lateinische «Dreikönigsspiel» in Freising schon im 11. Jahrhundert bezeugt, also noch zu einer Zeit, bevor der Kult der Heiligen Drei Könige durch die Übertragung ihrer Reliquien nach Köln (1164) sich mächtig auszubreiten begann. [2] In Frankreich kennen Tours, Limoges und Besançon schon etwas früher ähnliche Bräuche. Durch die Forschungen Albert Carlens ist uns eines der frühesten Dreikönigsspiele im mittelalterlichen Wallis zugänglich geworden. Die auf die Zeit um 1100 zurückgehende Gottesdienstordnung von Sitten (Ordinarium Sedunense) erwähnt für die Burgkirche Valeria den Brauch, daß im Rahmen des Hochamtes der Epiphanie drei Domherren symbolisch die drei Könige verkörperten. Hinter einem Knaben, der einen Leuchter mit drei Kerzen trug, schritten sie unter Gesängen feierlich einher und brachten dem Priester am Altare Gold, Weihrauch und Myrrhen dar. Als Urform des Spiels begegnet uns also hier der feierliche Zug mit dem «Sternträger» (wobei der Stern freilich noch nicht realistisch dargestellt wird) und die Darbringung der biblischen Gaben.[3]

Die spätmittelalterlichen Dreikönigsspiele aus Freiburg i. Ü. und Neuenburg bedienen sich der Volkssprache und erweitern den Personenbestand ganz erheblich. Zu den Königen treten nun Hirten und ein Engel, und die Gaben werden statt dem zelebrierenden Priester der Heiligen Familie an der Krippe dargebracht. Durch Franz von Assisi war ja der Brauch begründet worden, die Krippe des Christkinds in der Heiligen Nacht sichtbar darzustellen. Damit war der Motivkreis erfüllt, in dem sich das Dreikönigsspiel durch die Jahrhunderte hindurch bewegte, am längsten wohl in ungebrochener Tradition fortdauernd im Walliser Dorf Savièse, das 1892 die letzte Aufführung sah.[4]

Immer weiter entfernte sich im Laufe der Zeiten das ehrwürdige Spiel von seinem liturgischen Ursprung. Aus den priesterlichen Königen wurden schließlich Knaben oder arme Schlucker, die mit einem Pappstern singend durch die Straßen zogen und, statt geheiligte Gaben zu spenden, ihren Bettelsack mit Leckerbissen füllten. Eine bei aller derben Realistik tief fromme Darstellung dieses Dreikönigsbrauchs hat uns Felix Timmermans in seinem «Triptychon von den Heiligen Drei Königen» geschenkt.

Daß auch in unserer Gegend die Drei Könige schon im Mittelalter Gegenstand kultischer Verehrung waren, bezeugt die ihnen geweihte Kapelle in den Großen Bädern oder der kostbare Dreikönigsaltar, der einst in der Sebastianskapelle stand, dann aber von einer verständnislosen Zeit nach Deutschland verschachert wurde.[5] Der Brauch des Stern- oder Ansingens läßt sich bei uns etwa bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. In Wettingen war er lange Zeit – ähnlich wie bis auf unsere Tage in dem Bündner Dorfe Stürvis bei Tiefenkastel – der Obhut der Lehrer anvertraut, die die Lieder einübten und mit den gesammelten Spenden ihr karges Einkommen ein wenig aufbesserten. Rückten die Wettinger «Sängerknaben» einmal, wie es 1838 oder 1844 geschah, auf eigene Faust ohne Wissen des Lehrers aus, hatte sich nachher der Gemeinderat mit dieser Eigenmächtigkeit zu beschäftigen, und er ermahnte die Knaben, sich hinfort wieder an die überlieferten Bräuche zu halten.[6]

Glücklicherweise konnten sich die Lehrer später von der demütigenden Abhängigkeit von so unsichern Nebeneinkünften freimachen. Die Sternsinger durften nun ungehindert ihre Streifzüge bis nach Würenlos und Otelfingen oder gar nach Buchs ausdehnen und sich nachher selber an den empfangenen Köstlichkeiten gütlich tun. Die ästhetischen Ansprüche waren damals recht bescheiden. Die heiligen «Drei–Vier», so benannt, weil den drei Königen ein sterntragender Engel voranschritt, fertigten sich ihre Gewänder selbst an. Der Stern war bunt bemalt und ließ sich mittels einer Schnur drehen. Noch heute, nach siebzig Jahren, erinnert sich Fuhrhalter Johann Öschger in Wettingen des Sprüchleins, das er in den Jahren 1884–86 als Mohrenkönig aufzusagen hatte.

Ich bin der König vom Mohrenland,
Von Jugend auf so benannt,
An Gold und Silber so reich,
Als sähe ich vielen Goldstücken gleich.
Und will ich dem Kinde etwas verehren,
So hat mir Herodes nichts zu verwehren.

So anspruchsloser Reimereien dürfte man allmählich überdrüssig geworden sein. Jedenfalls geriet das Sternsingen dann etwas in Vergessenheit, bis es um das Ende des Zweiten Weltkrieges durch die Jungwacht von Wettingen wieder aufgenommen wurde. Nun kleidete man die Könige in geliehene Prachtgewänder aus einem Kostümhaus ein und gab ihnen außer dem Sternträger noch einige Begleiter in Ministrantenkleidern bei. Die gesammelten Gelder wurden für caritative Zwecke verwendet. Etwas ist uns aus der Zeit jenes bescheidenen Neubeginns erhalten geblieben: das vertraute Einzugslied: «Ein

Stern ist aufgegangen / Am hohen Himmelszelt.» Seinen Ursprung konnte ich nicht schlüssig abklären. Nehmen wir an, es sei wirklich ein Volkslied des 20. Jahrhunderts, aus dem Kreis der ersten Spieler hervorgegangen.

So hatte sich in Wettingen bereits wieder ein Keim der alten Spielfreudigkeit geregt, als *Hans Schmid,* sinnigerweise schon in seiner Jugend als «Sternenhans» bekannt, da das Gasthaus Sternen sein Vaterhaus war, die Szene des Sternsingens betrat. Als er im Herbst 1946 in Luzern einen Volkstheaterkurs der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur besuchte, erlebte er in der Peterskapelle die Aufführung eines Dreikönigsspiels durch die Luzerner Spielleute mit. Und er fing Feuer. Diese im Vergleich zu den schüchternen Wettinger Anfängen weit würdigere und reifere Form des Sternsingens wollte er im Umkreis der ehemaligen Zisterzienserabtei, aus deren engstem Bezirk er hervorgegangen war, heimisch machen. Hätte er die immensen Schwierigkeiten voraussehen können, die sich ihm dann entgegenstellten, wäre er vielleicht entmutigt worden, so aber ging er mit glühendem Eifer ans Werk. Verhandlungen mit der Jungwacht mündeten in den Entschluß aus, neue Kostüme zu schaffen und durch Dr. *Oskar Eberle,* den großen Erneuerer des schweizerischen Volkstheaters, für Wettingen ein eigenes Spiel schreiben zu lassen. Dieser mundartliche Spieltext, den wir letztes Jahr in den Badener Neujahrsblättern erstmals veröffentlichen durften, erfüllte in seiner kernigen Einfachheit alle gehegten Erwartungen.

Mächtig wurden sodann Freude und Eifer der Beteiligten durch die großlinigen, farblich klar aufeinander abgestimmten Kostümentwürfe von Hedwig Eberle-Giger angefacht. Nun galt es die reizvollen kleinen Modelle in wirkliche Gewänder umzusetzen. Einen schönen Ballen Stoff erhielt man von der Spinnerei Wettingen geschenkt, die Näharbeit aber ließ in mancher Nacht des Sommers 1947 die Arbeitslampe in der Stube von Frau Schmid bis gegen den Morgen hin nicht erlöschen. Die Kosten liefen sich beängstigend auf, doch auch diese Sorge wurde bald durch eine glückliche Idee gemildert. Es fanden sich Stifter, die bereit waren, für eines der Kostüme aufzukommen; dafür erhielten sie das Recht, ihr Kostüm jeweilen durch ein jüngeres Glied ihrer Familie im Spiel tragen zu lassen. So wurde das Sternsingen fest in der Wettinger Bevölkerung verankert und zugleich der Kern einer Organisation geschaffen, die es inskünftig tragen konnte. Denn der Gedanke, es der Obhut der kirchlichen Standesvereine zu unterstellen, mußte nach zähen Verhandlungen aufgegeben werden. So bildete sich eben als schützende Hülle um den noch zarten neuen Sproß des Wettinger Bodens eine eigene Vereinigung, in der sich das beständige, konservative Element der Stifter und das jugendliche, fluktuierende der Spieler die Waage halten sollten. Am 29. Februar

1948, also *nach* den erfolgreichen ersten Aufführungen, trat die Spielgemeinde im kleinen Kasinosaal in Wettingen zum erstenmal zusammen. Herr Josef Bilgerig übernahm als erster die Bürde des Präsidiums. Schon ein Jahr darauf wurde er durch Herrn Max Huwyler abgelöst, dann folgte im November 1950 Dr. Beat Brühlmeier, im März 1954 Dr. Heinrich Meng und schließlich vor Jahresfrist Herr Josef Geissmann. Dem Vorstand gehören ferner seit der Gründung HH. Dekan O. Schnetzler als Vertreter der Geistlichkeit und der Kirchenpflege sowie der unermüdliche Spielleiter Hans Schmid an. Die übrigen Vereinschargen sind größtenteils jugendlichen Mitspielern anvertraut. In den ersten Zeiten überschatteten finanzielle Sorgen und Auseinandersetzungen die Geschicke der Spielgemeinschaft, denn Theaterbegabung und -leidenschaft paaren sich nicht so leicht in derselben Person mit der rechnenden Sorglichkeit des klugen Hausvaters. Erst im Winter 1956/57 konnten die letzten Kostümschulden abgetragen werden, und im gleichen Jahre war es erstmals möglich, einen Überschuß satzungsgemäß für soziale Zwecke zu vergaben.

Bald drang der Ruf des erneuerten Wettinger Sternsingens über die Grenzen der Gemeinde hinaus. Die Spielschar wurde von da- und dorther, zuerst 1949 aus Zurzach, zu nachbarlichen Besuchen eingeladen, und für die Teilnehmer bedeutete jede derartige Fahrt in den Winterabend hinaus zum Spiel vor unbekannten Zuschauern ein besonderes Erlebnis. Unvergeßlich bleiben denen, die dabei sein durften, etwa der Lichterzug durch die enge Gasse hinauf zum Zürcher Lindenhof und das Spiel auf dem ehrwürdigen Boden der königlichen Pfalz, oder die in stummer Erwartung harrenden Zuschauerscharen in den Straßen von Wohlen, der Lichterkreis vor den malerischen Giebeln auf dem Kirchplatz zu Bremgarten, der warme Willkomm in der Stadt Lenzburg, um nur wenige haftende Erinnerungen herauszugreifen. Dankbar sei hier auch das treue Interesse und die stete Gebefreudigkeit der Badener Zuschauergemeinde festgehalten. Zweimal entfalteten die Sternsinger die Farbenpracht ihrer Kostüme in der mittäglichen Sonne eines Festtages, zuerst am Trachtenfest in Luzern 1951 und dann wieder im großen Festzug zur Aargauer 150-Jahr-Feier durch die brausenden Straßen der Kantonshauptstadt.

Bei aller Traditionsverbundenheit ließ sich die Spielgemeinschaft auch mit der modernen Technik ein. Im Silvesterprogramm des Jahres 1948 war das Spiel von Oskar Eberle über den Landessender Beromünster zu hören, und 1954 resultierten aus einer nahezu vierstündigen Aufnahme vor gleißenden Jupiterlampen in eisiger Kälte – drei Minuten Fernsehwiedergabe.

Dem gesunden Bestreben, nicht frühzeitig zu verkalken, entsprang auch

der Wunsch nach einem zweiten Spieltext, der alternierend mit dem ursprünglichen sollte aufgeführt werden können. Zu einem Brauch gehört zwar das Element der Stetigkeit, aber er darf doch nie zur leeren Routine erstarren. So war es für die Sternsinger ein Glück, als ihnen 1954 die Aufgabe gestellt wurde, das von Silja Walter im alten Benediktinerinnenstift Fahr eigens für sie geschaffene neue Spiel einzustudieren. Edibert Herzog vertonte die tänzerisch beschwingten Liedtexte in herber, zeitnaher Form, und Dr. Oskar Spörri, der damalige musikalische Leiter, komponierte das neue Einzugslied. Das gewandelte Spiel auf der einfachen Drehbühne vermochte das Interesse der heimischen Zuschauer am Sternsingen merklich zu heben. Es ist dichterisch kühner und einheitlicher gestaltet als das erste; aus dem Motiv des sich drehenden Sterns heraus sich entfaltend, dringt es bis in die Tiefe des Geheimnisses der Weihnacht vor, die das irdisch Große klein, das Kleine und Verachtete königlich groß werden sieht. Anderseits entbehrt diese sublime Dichtung vielleicht der lapidaren volkstümlichen Kraft, die dem Text von Oskar Eberle innewohnt.

So eignet dem Wettinger Sternsingen noch heute frische Lebendigkeit. Die stete Bereitschaft der Spielgemeinde zur Auseinandersetzung mit neuen Aufgaben scheint die kraftvolle Fortdauer des erneuerten Brauches über das kritische erste Jahrzehnt hinaus zu verbürgen. Unsere größte Hoffnung ist, daß die Friedensbotschaft des Krippenspiels bald einer zum Frieden bereiteren Welt verkündet werden dürfe.

### *Anmerkungen*

1 *Georg Thürer:* Vom Ursprung der Dreikönigsspiele (nach einem nachgelassenen Werk Dr. *Oskar Eberles*) in «Mimos», Beilage der Schweizerischen Theaterzeitung, 1. Januar 1957.

2 *Rudolf Wolkan:* Das neulateinische Drama, in Arnold u. a.: Das deutsche Drama, München 1925, Seite 118.

3 *Thürer / Eberle* a. a. O. Seite 13.

4 *Oskar Eberle:* Die drei Könige mit ihrem Stern. «Caritas», Januar 1952, Seite 14 ff.

5 *Otto Mittler:* Spätgotische Schnitzaltäre von Baden. Badener Neujahrsblätter 1952, Seite 7 ff. (mit Abbildungen).

6 (*Hans Schmid*): Das neue Wettinger Sternsingen. «Badener Tagblatt», 31. Dezember 1947 (teilweise nach Mitteilungen von Ed. Spiegelberg). *Oskar Eberle:* Die Sternsinger. «Badener Tagblatt», 30. Dezember 1950.